

Zum Selbstverständnis des Faches Philosophie/Ethik

I. Ethik und Philosophie: Begriff

Die Mutter der Ethik ist die Philosophie. Ethik ist Moralphilosophie, also Philosophie. Als Theorie der gelebten Sittlichkeit und der moralischen Normen hat Ethik das menschliche Handeln zum Gegenstand. Moralphilosophie versucht, systematisch und rational argumentierend Antworten auf die Frage „Wie soll ich handeln?“ zu finden.

Wie alles Philosophieren beginnt auch Ethik mit dem Staunen, mit dem Sich-Wundern (griech. *thaumázein*; PLATON, ARISTOTELES). Dieses Staunen wird getragen von einer natürlichen Neugier. Am Anfang steht das Hinterfragen des Alltäglichen und Selbstverständlichen, das im Staunen gründet. Der Prototyp des Philosophen in diesem Sinne ist das kleine Kind mit seiner Urfrage „Warum?“. Wobei es, im Unterschied zum Naturwissenschaftler, nicht nach äußeren Ursachen, sondern nach inneren Gründen fragt, was ein Spezifikum des Philosophierens ist. Das konsequente Nachfragen in diese Richtung mündet in die allerletzte Frage der Philosophie: „Warum ist überhaupt etwas, warum ist nicht nichts?“ (LEIBNIZ, SCHELLING, HEIDEGGER).

Philosophie hat immer zwei Seiten: die Seite des konkreten und spezifischen Denk-Inhalts, beispielsweise bei der Frage „Was ist Gerechtigkeit?“ den objektiven Gedanken des distributiv-kollektiven Vorteils, und die Seite der subjektiven Denk-Tätigkeit. Philosophie kann das System solcher objektiver Gedanken-Inhalte bedeuten (Lehrgebäude, Weltanschauung, Theorie), ebenso das Fach als akademische Disziplin, sie kann sogar eine besondere Lebensweise oder Haltung meinen. Für die Schule am fruchtbarsten erweist sich jedoch die Auffassung von Philosophie als Philosophieren, als besondere Denk-Tätigkeit. Dabei ist ein Zweifaches zu bedenken: Man kann nicht Philosophie als solche lernen, nur philosophieren (KANT), genauso kann man nicht Denken lernen ohne Gedanken (HEGEL).

Indem Philosophie einen wissenschaftlichen Anspruch vertritt, sind an das Philosophieren als Denk-Tätigkeit gewisse Bedingungen geknüpft, die dieses Denken erst zu einem philosophischen machen. Bloß die großen, grundlegenden Fragen des Daseins aufzuwerfen macht noch nicht Philosophieren im eigentlichen Sinn aus. Wesentliche und tiefe Fragen sind allenfalls eine der notwendigen Voraussetzungen des Philosophierens, sicher keine hinreichende. In erster Linie soll beim Philosophieren nicht nur Anderes gedacht werden (Was? / Inhalte), sondern das Andere soll auch anders als sonst gedacht werden (Wie? / Form).

1. Philosophisches Denken wird systematisch und sowohl analytisch wie intuitiv sein müssen.
2. Philosophie darf nicht bloß bekenntnishaft auftreten. Bekenntnisse dürfen zwar geäußert werden, das Entscheidende aber ist, dass diese rational, d.h. durch

gute Argumente begründet werden. Das im engeren Sinne Spezifische des Philosophierens macht seine Begründungsdimension aus. Philosophieren beruft sich weder auf Autoritäten (Gott, Bibel, große Denker) noch auf die Tradition. Was allein zählt, ist die für den aktuellen Denkvollzug gültige Überzeugungskraft der inneren Gründe. Geltungsansprüche immer wieder einer kritischen Prüfung zu unterziehen, ist ein Kernanliegen der Philosophie. Damit verkörpert sie Aufklärung im klassischen Sinne vernünftiger Selbständigkeit (KANT, MITTELSTRASS).

3. Philosophisches Denken muss bruchfrei erfolgen, d.h. ohne Denk-Lücken, und sich folgerichtig und frei von logischen Widersprüchen und Fehlschlüssen vollziehen.
4. Philosophieren muss stets seine eigenen Grundannahmen reflektieren. Dass ihr dies möglich ist, unterscheidet Philosophie von allen übrigen Wissenschaften. Nur durch elementare Erfahrungen gestützte Prämissen können als plausibles und überzeugendes Fundament des Philosophierens dienen.

Philosophie bedarf nicht in erster Linie des Wissens, vielmehr der Neugier, der gedanklichen und sprachlichen Strenge (FREGE, WITTGENSTEIN) und der Muße (griech. scholé; ARISTOTELES). Philosophisches Denken schreitet nicht von Lernziel zu Lernziel fort, sondern wendet sinnend die philosophische Sache hin und her (REHFUS). Deshalb kann die Vermittlung operationalisierbaren, abfragbaren Wissens nie ein Ersatz für das Selbst-Denken sein.

II. Ethik- und Philosophie-Unterricht: Charakter

Der gymnasiale Ethik-Unterricht definiert sich zwischen Lebenshilfe auf der einen Seite und Wissenschaftspropädeutik auf der anderen Seite. Dem Anspruch einer (unmittelbaren) Moralerziehung kann Ethik in der Schule allerdings nicht in einem stärkeren Maße gerecht werden als andere Schulfächer auch. Es geht ihr – pointiert formuliert – mehr um das Nachdenken über Moral und um deren Begründung, als um die Ertüchtigung zu moralischem Handeln. In jedem Fall nimmt die im Interessenshorizont der Schüler liegende philosophische Frage als aktuelles Denkproblem die zentrale Stellung ein. Philosophen und deren Gedanken spielen demnach nicht eine Rolle als historische Gestalten, sondern eine Rolle als „Zeitgenossen“, sofern ihre Fragen und Antworten für uns heute noch ein aktueller Denkanlass sein können.

Das Hauptgeschäft des Ethik- und erst recht des Philosophie-Unterrichts ist somit das Philosophieren selbst, das wegen seines universellen und fundamentalen Charakters als grundlegende „Kulturtechnik“ wie Lesen, Schreiben und Rechnen aufgefasst werden kann (MARTENS). Das Philosophieren mit den Schülern erfolgt zunächst über die Definition eines Problems, das im Fragehorizont der Schüler liegt (MARTENS, REHFUS, SISTERMANN) und Selbst-Denken erfordert. Sie werden ermuntert, selbst Problemlösungen zu erarbeiten und diese mit einschlägigen Lösungsvorschlägen aus

der Ideengeschichte oder aktuellen Debatten in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise wird der Unterricht zu einem Ort der philosophischen Bildung (STEENBLOCK). Zugleich vermittelt er – was ein angemessener, zeitgemäßer Bildungsbegriff einschließt – wesentliche methodische Kompetenzen, wie z.B. die Fähigkeit, anspruchsvolle Texte sorgfältig zu lesen und auf ihre argumentative Haltbarkeit hin zu überprüfen.

Die Stärkung dieser und anderer bedeutender Kompetenzen trägt zur Legitimation der Schulfächer Philosophie und Ethik bei. Allerdings kann die Vermittlung von Kompetenzen nicht die alleinige Rechtfertigung und Orientierung des Unterrichts ausmachen, die im hauptsächlichen Fokus der Unterrichtsplanung und -gestaltung liegt. Kompetenzen werden stets aus dem Philosophieren über schülernahe Probleme, also aus der Auseinandersetzung mit wesentlichen Fragen und Inhalten erwachsen. Nicht der Erwerb von Fähigkeiten ist das Ziel des Philosophierens, sondern die Suche nach Antworten auf philosophische Fragen. Kompetenzen haben beim Philosophieren keinen Selbstzweck.

Das dargestellte Verständnis von Philosophie hat auch Konsequenzen für das Verhältnis von Didaktik und Methodik. Methoden haben für das Philosophieren dienende Funktion. Wie für die Kompetenzen gilt: Ein Selbstzweck von Methoden – Methoden um der Methoden willen – hat beim Philosophieren keine Berechtigung. Methoden haben die ausschließliche Funktion, sach- und altersangemessen sowie motivierend auf das philosophische Problem hinzuführen und die gemeinsame Verständigung über dieses zu erleichtern.

Im Unterschied zur Ethik als akademischer Disziplin ist Ethik als Schulfach thematisch aber nicht auf Moralphilosophie beschränkt. Vielmehr befasst sich Ethik in der Schule, vor allem wenn man die Unter- und Mittelstufe betrachtet, Fächer übergreifend mit Fragen der Lebenskunde, Gesellschaftskunde, Religionskunde und der Philosophie im weiteren Sinne.

Im Einklang damit hat Ethik-Unterricht insgesamt betrachtet die Aufgabe, das ethische Problembewusstsein zu schulen und die Schüler darin zu fördern, kritische, urteilsfähige und eigenständig denkende Bürger zu werden. Auf diesem Wege stehen insbesondere drei Ziele im Mittelpunkt. Den Schülern werden Möglichkeiten aufgezeigt:

1. Die Wirklichkeit unserer Welt zu begreifen (Erkennen)
2. Lust auf das Leben in unserer Welt zu entwickeln (Fühlen)
3. Sich tatkräftig und verantwortlich in unsere Welt einzubringen (Handeln)

So betrachtet kann das unverkürzte, konsequent in die Praxis hineinwirkende Philosophieren des SOKRATES nach wie vor als Leitbild dessen dienen, was einen integrativen Philosophie- und Ethik-Unterricht im Kern ausmacht.

III. Ethik- und Philosophie-Didaktik: Ziele der Ausbildung am Seminar

Aus dem beschriebenen Verständnis von Philosophie sowie von Philosophie-Unterricht ergeben sich gewisse Schwerpunkte für die Referendarsausbildung in den Philosophie/Ethik-Fachsitzungen.

1. Entsprechend dem Bildungsanspruch des Philosophie- und Ethik-Unterrichts werden fachliche Lücken geschlossen, die zwischen dem bestehen, was sich die Referendare im Studium erarbeitet haben, und dem, was der Bildungsplan in Philosophie und Ethik vorsieht.
2. Die philosophie- und ethikdidaktische Ausbildung anerkennt die große Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für gelingenden Unterricht und den überragenden Wert eines authentischen Interesses des Lehrers an den philosophischen Fragen, das keinesfalls einer Fixierung auf Methoden geopfert werden sollte (HATTIE). Dem entspricht die an die Referendare gerichtete Ermunterung, das genuin philosophische Interesse nach wie vor zu kultivieren und nicht kurzfristigen unterrichtspraktischen Überlegungen unterzuordnen. Im Sinne des lebenslangen Lernens sollte nach der formellen Beendigung der fachphilosophischen Ausbildung an der Universität nicht die Zeit der Praxis dahingehend anbrechen, dass das Interesse an den Inhalten dem Interesse an Methoden weicht.
3. Gemeinsam mit den Referendaren werden Wege gesucht, wie sich einzelne Themen problemorientiert unterrichten lassen. Eine wichtige Rolle spielt hierbei das exemplarische Formulieren von tragfähigen Problemfragen für den Unterricht.
4. Die Referendare werden zu einer Unterrichtsplanung gemäß der didaktischen Prinzipien der Problemorientierung, der Erklärungs- und Begründungsorientierung sowie der Kritik ermuntert (REHFUS), da diese philosophiespezifische Prinzipien sind. Dabei wird gezeigt, wie sich strikt problemorientierte Unterrichtssequenzen, in denen sich die Schüler selbst problemlösend betätigen können, modellhaft strukturieren lassen.
5. Es wird gemeinsam der Frage nachgegangen, wie sich die Schüler in der Anwendung unterschiedlicher philosophischer Denkmethode (z.B. der analytischen oder dialektischen Methode) üben können. Dabei spielt die Anwendung konkreter Unterrichtsmethoden eine Rolle, die sich aus den Denkmethode gewinnen lassen (MARTENS).
6. Die Fachdidaktik-Veranstaltungen geben den Referendaren die Möglichkeit, ihren eigenen Unterricht regelmäßig im Plenum vorzustellen, zu besprechen und zu reflektieren. Im Idealfall geschieht dies in Form eines gemeinsamen Philosophierens über Unterricht, und zwar auch unter Rückgriff auf aktuelle philosophiedidaktischen Grundpositionen. Dabei wird versucht, eine Atmosphäre herzustellen, die es den Referendaren nicht nur erlaubt, über eigene Fehler beim Unterrichten zu sprechen und gemeinsam nach besseren Lösungen zu suchen,

sondern sie geradezu ermuntert, mit Unterrichtsideen zu experimentieren. Der Wert unterrichtlichen Experimentierens und der Bereitschaft, bisherige Ideen zu revidieren, entspricht den Ergebnissen der gegenwärtigen empirischen Bildungsforschung (HATTIE) und findet auch eine Entsprechung in dem philosophischen Gedanken, dass sich wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt über die Formulierung mutiger Hypothesen und deren kritischer Diskussion vollzieht (POPPER).

7. Die Referendare werden für die besondere Problematik sensibilisiert, die mit der Beurteilung von Schülerleistungen verbunden ist, welche den Bereich weltanschaulich strittiger Fragen und persönlicher Wertungspräferenzen berühren (Überwältigungsverbot).
8. Philosophie entfaltet ihre besondere Eigenart und explizite Aufgabe darin, nicht nur Detail- und Sachwissen zu vermitteln, sondern vor allem Orientierungswissen (DÜRR). Dementsprechend werden die Referendare angeregt, ihre Unterrichtsgestaltung mit Blick auf größeren Sach- und Sinnzusammenhänge anzulegen und interdisziplinäres Denken als ein wesentliches Element mit einzuschließen.

Dr. Marcus Andries, Dr. Carlo Schultheiss